

Eine Theologie über Fatima

Zu Virgil Marions gleichnamigem Buch*

Von Josef Ratzinger, Bonn

Von anderen Werken über Fatima ist Virgil Marions Buch insofern vorteilhaft unterschieden, als es im eigentlichen Sinn Theologie zu treiben versucht, d. h. über das Vordergründige der Fatimafrömmigkeit hinweg nach dem Kern der dort ergangenen Botschaft fragt und es unternimmt, sie einzuordnen in die großen Zusammenhänge des neutestamentlichen Glaubens, ja, die wesentliche Identität der Fatima-Botschaft mit den Grundgegebenheiten des biblischen Zeugnisses aufzuweisen versucht, so daß Fatima letztlich nur eine beschwörende Erinnerung an diese Grundgegebenheiten wäre.

Der theologische Entwurf, den Marion zu diesem Ende vorlegt, sieht etwa folgendermaßen aus: Nach ihm ist Christus das absolute Ziel der Schöpfung, das Mysterium Christi ist der Seinsgrund der ganzen Schöpfung und der Mensch ist geschaffen als Bild Christi, der da ist das Bild des unsichtbaren Gottes. Bild-Gottes-Sein bedeutet zugleich Träger des Gottesnamens und so der dynamischen Wirkmacht Gottes, der Kraft des geistigen Ausstrahlens und Anziehens zu sein. Der Sündenfall verkehrt diese Grundbefindlichkeit des Menschen ins Gegenteil, der Mensch strahlt nun die Dynamis des Bösen aus und schändet den ihm eingepägten Gottesnamen: Die Blasphemie, die Lästerung des Gottesnamens ist die eigentliche Sünde des Menschen, aus der alle übrigen sich sekundär ergeben – hier erweist sich Marion als Ausleger der Botschaft von Fatima, die primär von dieser Sünde zu reden scheint. In Christus, dem Menschgewordenen, ergeht von neuem die Berufung des Menschen, Träger des Gottesnamens, d. h. der Wirkmacht göttlicher Heiligkeit zu sein, er bringt den Kairos der Rekapitulation, »die totale Überwindung des Sündenunheils in der Schöpfung« (19). Diese Überwindung kann nun nach Marion nicht in Form einer bloß moralischen stellvertretenden Genugtuung bestehen, sondern die Erneuerung muß der Verderbnis entsprechen, also innerlich, seinsmäßig vollzogen werden. Einerseits ist es hier Gott, der in Gnaden den Menschen von neuem ruft, ihn reinigt und entsühnt, gleichzeitig muß aber der Mensch »die Umwendung und Einkehr zum Herzen vollziehen« (28), »muß sich selbst entsühnen und heiligen durch das Opfer, das heißt durch totale Selbstentäußerung und totale Hingabe der ganzen Persönlichkeit an Gott allein« (40). Diese Totalhingabe an Gott ist die allein wirkliche Anbetung Gottes, sie setzt den heiligen Gottesnamen und seine wirkende Macht wieder ins Recht, sie ist die Erlösung des Menschen, sie ist vor allem auch identisch mit Sühne, Weihe und Heiligung. »Sich-Weißen« besagt keineswegs »Zuflucht-suchen« und »Sich-in-Schutz-Begeben« für dieses Erdenleben, sondern: sich entsühnen und heiligen« (44). »Daher ist es auch ganz klar, daß der Mensch diese Weihe an Gott unter der speziellen Rücksicht der Weihe an das Unbefleckte Herz Marias ausschließlich nur durch das reale Unbeflecktmachen des eigenen menschlichen Herzens wirklich vollziehen kann; und damit notwendig zugleich durch das Unbeflecktmachen der ganzen menschlichen Persönlichkeit vom Innersten her« (51). Wieder wird also an diesem zweiten Angelpunkt des Ganzen der Fatima-Ausleger spürbar, der einerseits die Idee der Marienweihe und der Sühneanbetung zu verinnerlichen und theozentrisch zu läutern sucht, der dann aber andererseits die so interpretierte Fatima-Idee zur Grundgegebenheit der Heilsordnung überhaupt erhebt und Fatima als entscheidungsvollen Ruf zur Mitte interpretiert: Erschien vorhin die Lästerung des Gottesnamens als die eigentliche Sünde, so wird nun umgekehrt erklärt, der also verstandenen Sühneanbetung komme »Notwendigkeit und ausschließlich einzige Wirksamkeit . . . zur Rettung und zum Heile der anderen Menschen« zu (11), ja: »Die Weihe an das Unbefleckte Herz Marias ist nicht eine private »fromme Andachtsübung«, . . . nicht ein privates oder gemein-

* Marion, Virgil, *Eine Theologie über Fatima*. Versuch einer Sinndeutung der Sühneforderung Marias. Innsbruck, Rauch, 1960. 80, 70 S. – Ln. DM 7,50.

sames Schutzsuchen und nicht eine freie, persönliche Verdienstleistung, sondern absolute, universale Notwendigkeit für alle (für jeden einzelnen, für die ganze Kirche, die ganze Menschheit)« (9).

Nach dem bisher Gesagten wird es kaum verständlich sein, wieso man den Akt der persönlichen, inneren Totalhingabe an Gott, der noch dazu nach Marion jedwede geschöpfliche Vermittlung ausschließt (39; 45), als »Weihe an das Unbefleckte Herz Marias« bezeichnen kann. Um das begrifflich zu machen, muß noch kurz das mariologische Nebenthema skizziert werden, das hier mit dem christologischen Hauptmotiv eng verbunden ist. Darnach gilt, daß Maria in sich das Mysterium der heiligen »Kirche« konzentriert, »das heißt der mystisch mit Christus in Seinem Heiligen Geist geeinten und darum heiligen Menschheit« (31). Jedwede Verfälschung der Kirche, speziell die Verselbständigung der kreatürlichen Realität der äußeren Mittel, jede Selbstzwecklichkeit des Kultes, in der der Mensch sich der Totalhingabe der Person entzieht, ist demnach Blasphemie, die unmittelbar Gott selber trifft, »in Christus, aber auch besonders im Unbefleckten Herzen Marias« (31). Wenn nun einerseits die Grundsünde der Blasphemie jeweils speziell auch Maria trifft, so kommt auch der Gegenhaltung der Totalhingabe ein besonderer Bezug zu Maria zu. »Durch Marias Stellung nach dem Heilsratschluß Gottes in dieser konkreten absoluten christozentrischen Welt- und Heilsordnung enthält zwar tatsächlich notwendig jede wahre Entsühnung und Weihe des Menschen an Gott . . . auch zugleich die Sühne und Weihe an Marias Unbeflecktes Herz. In der heutigen Zeit aber ist es wohl nötig dies den Menschen . . . zu Bewußtsein zu bringen und eindringlich einzuschärfen« (52). Das Spezifische der Herz-Maria-Verehrung, das unserer Zeit besonders nötig ist, sieht Marion in der Wahrhaftigkeit, in der Innerlichkeit (mit scharfen Worten gegen die Flucht in die apostolische Tätigkeit und gegen die Verselbständigung des kultischen Gottesdienstes, besonders 55 f.) und in der wahren Jungfräulichkeit als der Aufhebung des geteilten Herzens und der vollen Totalhingabe an Gott.

Schon diese kurze Skizze der Thesen Marions dürfte sichtbar werden lassen, daß das Buch am Ende einen zwiespältigen Eindruck hinterläßt. Es ist sicher erfreulich, daß hier versucht wird, marianische Frömmigkeit dem großen Strom der christozentrischen Theologie einzufügen, sie einer wahrhaft theozentrischen Haltung dienstbar zu machen. Aber der einseitige Ansatz bei der Botschaft von Fatima führt dann eben doch zu Willkürlichkeiten, die das Gesamtbild am Ende schief erscheinen lassen. Kann man denn wirklich mit Recht sagen, daß die Sünde gegen das zweite Gebot die Grundsünde schlechthin ist oder ist hier der Sinn dieses Gebotes nicht bedenklieh überzogen? Die Gegenprobe macht das noch deutlicher: Wenn Marion erklärt, im ersten Gebot sei »das ganze Gesetz konzentriert enthalten« (58) und dabei das erste Gebot auf das (in seinem Sinn ausgelegte) zweite hin denkt, so wird man ihm doch sogleich entgegenhalten müssen, daß Jesus mit dem ersten Gebot (das er in der Fassung des Deuteronomium und nicht, wie Marion, in der des Exodus zitiert) sogleich die Forderung der Nächstenliebe gleichrangig verbindet und darin das ganze Gesetz konzentriert sieht (Mk 12, 28–34 par; vgl. Röm 13, 8 ff.). Das gibt aber sofort völlig andere Akzente. Vor allem wird sichtbar, daß die einseitige Betonung der Innerlichkeit, die kaum noch einen Zugang zum apostolischen Dienst und zur liturgischen Gemeinschaft läßt, ganz einfach dem biblischen Zeugnis zuwiderläuft. Gewiß kommt dem Ruf zur Innerlichkeit in der Welt von heute verstärkte Bedeutung zu, aber das kann doch nicht heißen, daß man darüber die apostolische Dimension des christlichen Daseins beiseiteschieben darf. Mit dieser Tendenz hängt auch die Isolierung des einzelnen vor Gott zusammen, die Verkennung des Geheimnisses der *communio sanctorum*, des realen Dienstes der Heiligen füreinander. Es ist schwer einzusehen, wie Marion die völlige Leugnung geschöpflicher Heilsbeziehungen und Heilsvermittlungen mit dem Heilstun Christi vereinbaren will, der doch gerade als Mensch Mittler zwischen Gott und den Menschen ist (1 Tim 2, 5). Wäre dies besser bedacht worden, so wäre zweifellos auch das Urteil über Anselms Genugtuungslehre wesentlich maßvoller ausgefallen, das in dieser Schärfe sicherlich unhaltbar ist (39 f.).

Vor allem drängt sich aber am Schluß noch ein Gedanke auf: Ich kann nicht finden, daß aus Marions Ausführungen die Notwendigkeit der Fatima-Frömmigkeit hervorleuchtet, die zu beweisen doch offenbar sein Anliegen ist. Sondern am Ende erscheint es völlig beiläufig, daß man den Grundakt der Totalhingabe an Gott auch als Weihe an das Unbefleckte Herz Marias bezeichnen kann, ja, man wird diese Benennung, die einen Teilaspekt des Ganzen akzentuieren soll, nur als Verdeckung des wirklichen Zentrums empfinden können. Wenn Marion sagen will, daß die Anbetung Gottes absolut notwendig ist, wird ihm niemand widersprechen; wenn er äußerliche Formen der Marienfrömmigkeit für unnötig erklärt, kann er gleichfalls auf die Zustimmung der Einsichtigen rechnen; aber was es dann noch heißen soll, daß die Weihe an das Unbefleckte Herz Marias eine absolute, universale Notwendigkeit für alle sei (9), ist schlechterdings nicht einzusehen. Man sollte doch schließlich den Worten ihren Sinn lassen. Entweder

man redet von Marienweihe, und dann handelt es sich um eine ganz bestimmte, einzelne Frömmigkeitsform, die in die Wahl des einzelnen gestellt ist; oder man redet von der Anbetung Gottes, die eines jeden Aufgabe ist, aber dann redet man eben nicht mehr von der Marienweihe. Vielleicht gibt es heute für die Theologie kaum eine größere Gefahr als die der Vermengung und Entleerung der Worte und damit einer letzten Unernsthaftigkeit. Man stellt neue Formeln auf, die sich eigentlich mit überlieferten Worten nicht vereinbaren lassen. So erklärt man flugs, das Wort habe eben in diesem Zusammenhang einen anderen Sinn. Indes – die Worte haben ihr Eigengewicht, das man ihnen nicht nehmen kann und darf, soll ein Gespräch unter Menschen und so Gemeinschaft des Geistes und des Glaubens möglich bleiben. Wer will, daß die Dinge an ihrem Ort bleiben, muß auch die Worte, welche die Dinge bezeichnen, an ihrem Ort lassen. Wer will, daß Anbetung Anbetung bleibt, muß sie auch Anbetung nennen, und wer will, daß Marienweihe Marienweihe bleibt, muß sie auch Marienweihe nennen. Um es nochmal zu sagen: Marions Buch ist offenbar von dem lobenswerten Bestreben getragen, eine zeitgenössische Frömmigkeitsübung – die Fatimafrömmigkeit – nicht einfach oberflächlich hinzunehmen, sondern ihren Sinngrund zu ertasten, sie in ihrer vollen Tiefe zu ergreifen. Aber das Sinndeuten kann zur Gefahr werden, wenn es einem Gebilde eine Bedeutung beimißt, die es gar nicht hat. Dann ist Oberflächlichkeit vielleicht sogar die geringere Gefahr als falsche Tiefe. Was die Kinder von Fatima im Anschluß an ihre Visionen forderten, war eine bestimmte Frömmigkeitsübung und dabei sollte man es belassen, denn das allein entspricht den geschichtlichen Gegebenheiten. Wir sollten wohl nicht immer gleich das Große suchen, sondern lieber einsehen lernen, daß auch das Kleine seine eigene Größe hat. Insofern versagt Marions Buch gerade in seinem Eigentlichen: in der Theologie von Fatima. Für den aufmerksamen Leser beweist es am Ende das Gegenteil dessen, was es will, nämlich, daß die Botschaft von Fatima trotz ihrer unleugbaren Bedeutung nicht im Zentrum der christlichen Existenz liegt. Daran kann auch die tiefsinnigste Spekulation nichts ändern, der man die verdiente Achtung gewiß nicht versagt, wenn man sie darauf hinweist, daß sie am falschen Orte tätig ist.